

Bericht des Landesbischofs Dr. Christoph Kähler

Die Botschaft von der freien Gnade ausrichten an alles Volk
Unsere missionarische Aufgabe in Mitteldeutschland

Bitte beachten: Sperrfrist 17.11.2005, 17 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort!

1. Missionsauftrag und Strukturwandel

*„Komm her, höre zu; ich will erzählen, was Gott an mir getan hat“ (Psalm 66, 16).
Wer glaubt, kann nicht stumm bleiben. Wer glaubt, hat etwas zu erzählen von der Güte Gottes. Darum tragen wir die Bilder des Lebens, des Trostes und der Sehnsucht weiter und treten ein für die Sache Gottes - leise und behutsam, begeistert und werbend. So folgen wir dem Auftrag Jesu Christi.“¹*

Mit diesen Sätzen begann die Kundgebung der „Missions“-Synode der EKD im Herbst 1999, ein nach wie vor schöner und wichtiger, verbindlich-verbindender und – auch das – ein unabgefolgter Text. Er stellte eine kirchliche Selbstverpflichtung dar, über deren Schicksal in Verwirklichung und Vergessen, in vergeblichem Bemühen und bewusster wie unbewusster Erfüllung wir uns immer wieder Rechenschaft geben müssen. Er steht in einer langen Reihe von Bemühungen, Mission als Aufgabe unserer Kirchen in Europa zu bedenken, die sich nicht mehr so sehr auf fremde Länder richtet, als viel auf die „Innere Mission“. Bereits Johann Hinrich Wichern rief dazu auf, weil er schon vor 150 Jahren von der Christlichkeit der deutschen Gesellschaft nicht mehr so recht überzeugt war. Seit über 50 Jahren hat der Ökumenische Rat der Kirchen „Mission als Strukturprinzip“ debattiert und dabei auch in unseren Kirchen ein lebhaftes Echo, ja nicht nur ein Echo, sondern ein intensives Mit- und Nachdenken gefunden. Ich erinnere an wichtige Überlegungen, die Bischof Werner Krusche in dieser Zeit für unseren Kontext und für die Ökumene vorlegte. Er hielt für uns Jüngere damals zentrale Einsichten fest, deren theologischer Kern bis heute Bestand hat, auch wenn sich die Freiheit zur Mission wie die konkreten Herausforderungen dabei geändert haben. „Mission ist nicht eine Funktion der Kirche“, konnte er sagen, „sondern Kirche ist eine Funktion der Mission Gottes. Gott ist als ein missionarischer Gott nicht einfach der Initiator der Mission der Kirche, sondern er will die Mission der Kirche an seiner Mission beteiligen. Die Kirche hat sich in ihrer Sendung an seinem Gesandten – an Jesus Christus, dem Missionar – zu orientieren.“²

1 REDEN VON GOTT IN DER WELT: der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend / hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Auftrag des Präsidiums der Synode. Frankfurt/Main 2000, S. 36. – Dass dabei der biblische Text um die einschränkende Wendung: „Komm her, höre zu, alle, die ihr Gott fürchtet: ich will erzählen, was er an mir getan hat.“ verkürzt wurde, sei nur am Rande angemerkt. Eine grundsätzliche Differenz zwischen dem „Darum gehet hin...“ und dem „Komm her...“ wird man nur behaupten können, wie beide Bilder zu einer sich ausschließenden Ideologie gemacht werden.

2 Werner KRUSCHE: Die Kirche für andere: der Ertrag der ökumenischen Diskussion über die Frage nach Strukturen missionarischer Gemeinden. In: Werner KRUSCHE: Schritte und Markierungen: Aufsätze und Vorträge zum Weg der Kirche, Berlin 1972, S. 133-175. 136.

Ich halte fest, dass der tragende Grund für christliche Mission nicht das Selbst-erhaltungsinteresse von Kirchen und Gemeinden ist, sondern die Aufgabe, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“, wie es die sechste These der Bekenntnissynode von Barmen 1934 sagte.³ Allerdings wird Mission nur so sachgerecht und gut sein, wie ihr das gelingt, also wie sie einerseits das weitergibt, was sie von Gott gehört, was sie von der Liebe Gottes erfahren hat, und inwiefern sie andererseits wirklich auf „alles Volk“ ausgerichtet ist.

Dafür aber braucht Mission als Mittel Institutionen bzw. Strukturen, die in einer un-übersichtlichen Welt und einer verbesserlichen Kirche vielfältig sein können und müssen. Ein einziges, schlichtes Rezept wird es nicht tun.

Um es an einem Beispiel plakativ zu verdeutlichen: Wenn (wozu uns immer wieder einmal geraten wird) wir eine unserer Stadt- oder Dorfkirchen aufgeben müssen, dann werden wir an diesem Ort und in seiner Umgebung nicht so schnell missionarische Erfolge feiern können. Umgekehrt führt ein Förderverein oft sehr viel mehr Nichtchristen als Kirchenglieder bei einem gemeinsamen Projekt zusammen und schafft auch für die christliche Gemeinde ein positives Umfeld. Ob und wie dann das Gebäude mit gemeinsamem Leben erfüllt werden kann, bleibt die anspruchsvolle Aufgabe, in der sich Mission, Gemeindeaufbau und Strukturentscheidungen mit tragfähigen Kooperationen über die Kirchgemeinde hinaus zu einem untrennbaren Komplex vereinen.

Darum ist es auch verfehlt, einen Gegensatz zwischen Mitgliedergewinnung und Mission oder kirchlichen Strukturen einerseits und Mission andererseits aufzubauen, wie das zuweilen vor 40-50 Jahren konstruiert wurde und bis heute wiederholt wird, etwa so: „Nachdem wir uns (in Thüringen) 15 Jahre lang hauptsächlich mit Struktur-änderungen befasst haben, muss nun unsere Kraft wieder mehr in missionarische Aktivitäten gelegt werden.“ Einer solchen Rede muss aus mehreren Gründen wider-sprochen werden:

a) Zum einen suggeriert sie: Strukturen hätten nichts mit Mission zu tun und die Debatten über die Prioritäten der kirchlichen Arbeit könnten unter sich stetig ver-ändernden Bedingungen irgendwann abgeschlossen werden. Aber so ist es nicht. Wir werden immer wieder überlegen müssen, was wir in der Ortsgemeinde, in Gruppen, Werken und auf der landeskirchlichen Ebene tun und lassen können, dass wir unter den gegebenen Umständen die Botschaft möglichst vielen Menschen nahebringen. Überlegungen zu evangeliumsgemäßen Strukturen werden uns begleiten, gerade wenn wir eine missionarische Kirche trotz kleiner werdender Gemeinden und geringerer Mittel sein wollen.

b) Zum anderen wird bei dieser Rede negiert, was in den vergangenen fünfzehn Jahren trotz der verschiedenen Konsolidierungsprozesse an erfolgreicher Mission geschehen ist. Es hat doch auch gute Gründe, warum Jahr für Jahr um die 1000 Menschen in unsere Kirchen wieder eintreten. Die Gemeinden und die Landeskirchen sind mehr und mehr vor die schützenden Kirchenmauern getreten, die „Kontaktflächen“ zwischen Christen und Nichtchristen haben sich in vielfältiger Weise vergrößert. Hier liegen Chancen, die wir dankbar wahrnehmen und künftig gut nutzen wollen. Sie dürfen auch nicht klein geredet werden.

³ EVANGELISCHES GESANGBUCH: Stammausgabe der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nr. 810, bzw. EVANGELISCHES GESANGBUCH: Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen, Nr. 507 (S. 1580).

c) Schließlich ist der Umgang mit den Entwicklungen, die Axel Noack in seinem Bericht zur Lage beschrieben hat und die ich an dieser Stelle voraussetze, ein Maßstab für die Reife unseres Glaubens. Es gilt, nüchtern und zuversichtlich die Veränderungen, die die kirchliche Arbeit erschweren und erleichtern, wahrzunehmen und konkret anzugehen. Die Nüchternheit fehlt, wenn völlig unrealistische Ziele, etwa das einer raschen Rechristianisierung Mitteldeutschlands, ausgerufen werden, die nur zu bald in tiefe Resignation umschlagen dürften. Die Zuversicht aber fehlt dort, wo manche nur noch ängstlich auf die Einsparungen und ihre persönlich durchaus eingreifenden Folgen starren, ohne daneben auch die gravierenden beruflichen Unsicherheiten normaler Gemeindeglieder zu berücksichtigen, die unter oft wesentlich dramatischeren wirtschaftlichen Unsicherheiten leben müssen. Zuversicht fehlt aber vor allem dort, wo die augenblicklich gegebenen Möglichkeiten nicht herzhafte gesehen und ergriffen werden.

Wir stehen in Deutschland insgesamt vor erheblichen Veränderungen, die nicht mehr mit stetigem Wirtschaftswachstum bewältigt werden können. Das wird allen Gruppen der Gesellschaft einige Kreativität und erhebliche Umstellungen abverlangen. In diesem Zusammenhang gibt unser eigenes kirchliches Verhalten und unser eigener Umgang mit unseren bleibenden, wenn auch personell und materiell reduzierten Möglichkeiten hoffentlich ein sichtbares Beispiel für Nüchternheit und Zuversicht in kritischen Zeiten. Unsere Haltung spricht so oder so für sich, lange bevor wir ausdrücklich unseren Glauben bezeugen.

An dieser Stelle möchte ich mit Axel Noack auf ein weiteres Problem hinweisen, das unsere Glaubwürdigkeit betrifft: In unseren Landeskirchen gibt es leider das Problem des „sich wechselseitigen Schämens“: Die einen schämen sich, wirklich engagiert vom Glauben zu reden, und die anderen, die zwar engagiert vom Glauben reden, schämen sich für unsere, ach so „unansehnliche“ Kirche. Beide Verhaltensweisen haben mit dem Evangelium eigentlich nichts gemeinsam. Wie diese „Arbeitsteilung“ aufgelöst werden kann, ist eine der wichtigen Fragen unserer Gemeinschaft. Lassen sich missionarischer Eifer und die Liebe zur „normalen“ Kirche miteinander verbinden? Und entspricht die innerkirchliche Loyalität wenigstens annähernd der Verbundenheit der Glaswerker mit ihrer Firma, die ich vor Wochen im Thüringischen Piesau besuchte?

Ich halte fest: Mission ohne einen Blick auf die Gemeindestrukturen sind blind, Sorge um die kirchlichen Strukturen ohne die missionarische Intention ist leer.

2. Missionarische Kirche – Orientierungspunkte

2.1 Missionsbefehl und Missionssituation

Wie grundlegend Mission zum christlichen Leben gehört, hat Eberhard Jüngel mit einem eindrucksvollen Bild vor der Leipziger EKD-Synode 1999 beschrieben⁴. Er spielte damals auf Goethes Gedicht an: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden: Die Luft einziehen, sich ihrer entladen ...“ So wie Einatmen und Ausatmen zwei untrennbare Vorgänge sind, so müsse Kirche in sich gehen, vorzugsweise im Gottesdienst, und über

4 Eberhard JÜNGEL: Referat zur Einführung in das Schwerpunktthema [der EKD-Synode 1999]. In: REDEN VON GOTT IN DER WELT: der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend / hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Auftrag des Präsidiums der Synode. Frankfurt/Main 2000, S. 14-35.

sich selbst hinausgehen, in Mission und Evangelisation. „Die Kirche muss, wenn sie am Leben bleiben will, auch ausatmen können. Sie muss über sich selbst hinausgehen, wenn sie die Kirche Jesu Christi bleiben will.“⁵

Statt einer ausführlichen biblischen und systematischen Begründung sollen hier nur drei Hinweise folgen, an denen mir besonders liegt:

(a) Viele Beobachtungen weisen darauf hin, dass sich vor allem im Osten Deutschlands die scharfen Grenzen zwischen Kircheng Zugehörigkeit und Kirchenfeindschaft auflösen. Es wachsen der Respekt vor der geistigen und sichtbaren Tradition, die unbefangene Fragehaltung: „Was macht ihr da eigentlich?“ und das punktuelle Engagement an einem diakonischen Projekt, in einem Chor oder auf einer Baustelle. So bildet sich ein Kreis von Nahestehenden, der nicht zur Gemeinde gehört, sich aber auf bestimmte Aufgaben hin ansprechen lässt. Das erinnert – wie in dem Bischofsbericht vor einem Jahr schon angesprochen – an den Kreis der Gottesfürchtigen, der Sympathisanten, der sich um die jüdischen und später die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte bildete.⁶ Hier nicht zu drängen, sondern Entwicklungen abwarten und gleichzeitig gezielt fördern zu können, scheint mir auch heute die Aufgabe von Gemeinde- und Kirchenleitung zu sein. Dem entspricht die auch in Westdeutschland zu machende Beobachtung, dass im Unterschied zur Katholischen Kirche Menschen zwar schneller aus der Evangelischen Kirche austreten, aber auch leichter zu ihr zurück- bzw. zu ihr hinfinden. Wenn wir als Kirche wachsen, dann wachsen unsere Gemeinden an ihren Rändern.⁷

(b) Damit hängt ein zweites unmittelbar zusammen. Im Missionsbefehl bei Matthäus im 28. Kapitel steht nicht zufällig die Taufe vor der Lehre: „tauft sie ... und lehret sie ...“, anders als wenige Jahrzehnte später in der sog. „Lehre der 12 Apostel“, wo sich die Reihenfolge Lehre und Taufe findet.⁸ Für Matthäus und seine Gemeinde besagt diese Anordnung des Auferstandenen gegenüber den zweifelnden Jüngern, dass die Lehre eben sehr viel mehr ist als ein zeitlich und sachlich (immer) begrenzter Taufunterricht, sondern das ganze Leben der Gemeinde und ihrer Glieder bestimmen kann und soll.⁹ Das könnte uns befreien von dem Druck, einen bestimmten Zeitpunkt des Christwerdens so prominent zu machen, dass weitere Phasen nicht im Blick sind, obwohl sich Christsein und -bleiben in neuen Lebensstadien immer wieder neu und immer wieder ganz entscheidet.

(c) Der Missionsauftrag bei Matthäus ist wie von einem Ring gefasst: Die Worte des Auferstandenen beginnen mit der Ansage der Vollmacht Jesu Christi: „Mir ist gegeben alle Gewalt ...“ und enden mit der Zusage seiner Gegenwart: „Und siehe, ich bin bei

5 Ebenda, S. 15.

6 DEM GLAUBEN EIN HAUS BAUEN: Evangelische Kirche in unseren Regionen: Bischofsbericht vor der 1. Föderationssynode im November 2004. In: AMTSBLATT DER FÖDERATION EVANGELISCHER KIRCHEN IN MITTELDEUTSCHLAND, Jg. 1 (2005), Nr. 2 (15. Februar), S. 75-81. 80.

7 Im Jahr 2003 gab es in der EKD insgesamt 23.000 Wiedereintritte und Erwachsenentaufe und etwa 12.500 Übertritte aus anderen christlichen Kirchen in die evangelische Kirche, davon 75% aus der römisch-katholischen Kirche. Dies ist ein Ergebnis aus dem Vergleich der Zahlen zum kirchlichen Leben, der jüngst vom Kirchenamt der EKD für die Evangelische und die Katholische Kirche durchgeführt wurde. Dabei hat sich herausgestellt: Die Evangelische Kirche hat eine ungleich stärkere Mitgliedschaftsbewegung. Zählt man die positiven und negativen Mitgliedschaftsentscheidungen zusammen, so zeigt sich der Unterschied zur Katholischen Kirche (237.000 gegenüber 146.000). Bildlich gesprochen spielen die osmotischen Prozesse an der kirchlichen Membran in der Evangelischen Kirche eine ungleich bedeutendere Rolle. Darin spiegelt sich die stärkere Bindungskraft katholischer Frömmigkeit einerseits und die Betonung individueller Glaubensentscheidung in evangelischer Frömmigkeit andererseits. Führt die stärkere Mitgliedschaftsdynamik in „Austritts-Zeiten“ zu höheren Verlusten, so eröffnet sie zugleich größere Gestaltungsräume in Bezug auf die Aufnahmen. Die höheren Wiedereintrittszahlen sind ein Zeichen für die größere „Zugänglichkeit“ zur Evangelischen Kirche.

8 Didache 7,1. In: Klaus WENGST: Didache (Apostellehre), Barnabasbrief, Zweiter Klemensbrief, Schrift an Diognet (Schriften des Urchristentums II), Darmstadt 1984.

9 Ulrich LUZ:: Das Evangelium nach Matthäus (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament), Band 1, Teilband 4: Matthäus 26-28. Düsseldorf; Zürich 2002, S. 454 f.

euch alle Tage“. Daraus folgen Trost und die Mahnung, die Luther so formulierte: „Denn wir sind es doch nicht, die da kündten die Kirche erhalten, unser Vorfarn sind es auch nicht gewesen, Unser nachkomen werdens auch nicht sein, Sondern der ists gewest, Ists noch, wirds sein, der da spricht: Ich bin bey euch bis zur welt ende, wie Ebre. am 13. stehet: Jhesus Christus heri et hodie et in secula, Und Apocalyp.: der es war, der es ist, der es sein wird, Ja so heist der Man, und so heist kein ander man, und sol auch keiner so heissen.“¹⁰

Das mag hier als Selbstermahnung stehen, eine Stück innerkirchlicher Barmherzigkeit, die uns vor Selbstüberschätzung ebenso schützt wie vor Selbstüberforderung. Denn wahr ist: Die evangelische Kirche in Deutschland wird zahlenmäßig abnehmen, sie wird kleiner, ärmer und älter, weil sie Teil einer dramatischen demographischen Entwicklung ist, die unser ganzes Land trifft und die umzukehren und zu heilen eine langzeitige Generationsaufgabe ist, keine unmittelbar wirksame Maßnahme. Deswegen gilt die Einsicht: Selbst wenn wir ab sofort doppelt so häufig taufen könnten, selbst dann würden die absoluten Zahlen bei den Taufen erheblich zurückgehen. Es geht also im Blick auf unsere missionarische Verantwortung um ein Zweifaches: Barmherzigen Realismus bewahren in der Zielsetzung, aber auch einladende Motivation für das „Wachsen gegen den Trend“.

2.2 „Instruktionen für Missionare“

Wie aber lässt sich erfolgreiche Mission gestalten? Gibt es dafür erprobte Regeln?

Siegfried Kasparick hat uns jüngst im Bischofskonvent auf die Herrnhutschen „Instruktionen für Missionare“ aus dem 18. Jahrhundert aufmerksam gemacht. Diese finde ich so aufschlussreich und wichtig, dass sie hier zitiert werden sollen:

1. *„Denkt nur nicht, ihr brächtet Christus irgendwo hin, macht vielmehr die Augen auf und schaut, wo er bereits am Werke ist!“*
2. *Und dann heißt es weiter: „Mund halten, Sprache lernen!“*
3. *„Verhaltet euch so, dass sie notwendigerweise fragen, warum seid ihr so?“*
Also: lebt euren Glauben.
4. *„Und wenn die Leute zu fragen anfangen, dann erzählt, was euch im Herzen ist, erzählt, was Jesus Christus euch persönlich und für euren Gesprächspartner bedeutet.“¹¹*

Dieser Vier-Schritt ist auch gut für unsere missionarische Situation in jeder Gemeinde anwendbar: Zunächst das Sehen und Entdecken, *wo Christus bereits am Werke ist* – auch und gerade auch außerhalb der Kirchenmauern. Das will und darf keiner an äußeren Beobachtungen als Beweisen festmachen. Nachdenklich stimmt einerseits, dass in den letzten 15 Jahren immer weniger Menschen in Ostdeutschland von der Kraft des Gebets überzeugt sind, zuletzt nur noch 20 Prozent,¹² andererseits gaben in der gleichen Umfrage 46 Prozent an, gelegentlich oder häufig zu beten. In Ost wie West fragen mehr Menschen nach Gott, überlegen mehr Menschen, wieder in die evangelische Kirche einzutreten, sind die Jungen neugieriger und offener gegenüber religiösen Phänomenen, als noch die Generation ihrer ideologisch imprägnierten Eltern.

10 Martin LUTHER: Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 50, Weimar 1914, S. 476, Z. 31-35.

11 Karl Eugen LANGERFELD (Herrnhut): Vortrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen den Herrnhutern und den Kalmücken in Südrussland. Veröffentlicht (dt.-russ.) im Tagungsband der Konferenz zur Geschichte der kalmückisch-deutschen Beziehungen, Sarepta/Wolgograd.

12 Nach einer Allensbach-Umfrage sank die Zahl von 1990 (27%) auf 20% (2004).

Wie können wir, das wäre der zweite Schritt, die spürbare Sehnsucht unserer Zeitgenossen aufnehmen und das neue Fragen und Suchen nach Gott, Lebenssinn und Lebensinhalt mit Aufmerksamkeit und Gesprächsbereitschaft würdigen.

Drittens: *Den Glauben leben!* Ich würde dies gern auch als einladendes Handeln umschreiben. Dies geschieht an zahlreichen Orten, wenn man sich die vielen offenen Angebote oder auch die reichhaltige kirchenmusikalische, pädagogische und diakonische Arbeit, die in unseren Gemeinden und von unseren Kirchen geleistet wird, vor Augen führt. Wir fangen nicht bei Null an. Doch gewiss gibt es hier noch Reserven. Es reicht nicht, einen Billardtisch hinzustellen und für eine gemütliche Atmosphäre zu sorgen. Sinnvollen Sport anbieten können andere besser als wir. Aber ich gebe gern zu:

Der vierte Schritt ist der schwerste, *von den Erfahrungen mit dem Glauben zu erzählen*. Es liegt in der Sache selbst, dass es hierzu auch gewachsener Beziehungen, auch geschützter Orte und Zeiten bedarf. Doch ist meine Befürchtung nicht so sehr, dass evangelische Christen zu viel, zu oft und zu unpassend von ihrem Glauben, von ihren Fragen und Antworten, von ihren Überlegungen und Überzeugungen reden. Eher befürchte ich, dass vor lauter Verlegenheit auch dann noch geschwiegen wird, wenn in ein verlegenes Schweigen hinein behutsam und klar geredet werden müsste, wenn eine oder einer ins Gebet genommen werden müsste – natürlich ohne jeden Zwang. Darum lassen Sie uns jeweils vor Ort und in den jeweiligen Situationen bedenken, was unsere konkreten missionarischen Aufgaben sind oder sein könnten und wie wir sie erfüllen können!

3. Missionarische Aufgaben

3.1 Das Gelingende sehen!

Als evangelische Kirche haben wir von Paulus gelernt, dass Gott Sünder rechtfertigt und dass jeder Erfolg kirchlicher Arbeit Gottes gnädiges Geschenk ist „ohn‘ all Verdienst und Würdigkeit“. So weit, so gut. Was ich aber an paulinischer Rede unter uns oft nicht wiederfinde, ist das kräftige Lob der Gemeinden und einzelner Christen, mit dem jeder Brief des Paulus¹³ beginnt und der keineswegs nur leere Standardfloskel, sondern speziell auf jeden Briefempfänger zugeschnitten ist. Mark Twain hat dieses Prinzip so auf den Punkt gebracht: „Von einem guten Kompliment kann ich zwei Monate leben“.

Bisher vermögen wir als Kirchenleitungen nicht wirklich überzeugend, verlässlich und nachprüfbar Anerkennung für missionarische Erfolge auszusprechen. Es gibt zwar in evangelischen Landeskirchen „best-practice-Sammlungen“, und seit einiger Zeit für kreative Missionsideen glücklicherweise auch den Preis der AMD (Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD). Aber in der Weite landeskirchlicher Realität wird missionarischer Erfolg in der Regel nicht in kultivierter und ermutigender Weise anerkannt, darin sind wir deutlich anders als viele andere großen Organisationen unserer Zeit - und dies zu unserem Nachteil. Denn das wissen wir alle: Erfolg motiviert, Anerkennung macht mutig und Würdigung lässt die Seele strahlen.

13 Bis auf den Brief an die Galater und das hat Gründe.

3.2 Für eine gute Qualität der klassischen Tätigkeiten sorgen!

Wir fangen weder mit dem Gemeindeleben noch mit der Mission von vorn an. Darum muss geprüft werden, welches missionarische Potential in den Tätigkeiten steckt, die wir schon immer ausführen. Rolf Schieder, Praktischer Theologe in Berlin, hat es vor einiger Zeit in „Zeitzeichen“ so formuliert: „Die beste Mission der Kirchen besteht in einer hohen Qualität ihrer klassischen Tätigkeiten!“¹⁴

Das gilt in beide Richtungen: Mit den Amtshandlungen, mit den Heiligabendvespern, mit öffentlichen Gottesdiensten, mit der Fernseh- und Rundfunkarbeit haben wir als Landeskirchen „gute Startchancen“ für unseren missionarischen Auftrag. Und umgekehrt: Jeder von uns kennt die Geschichten von der verpassten oder lieblos veranstalteten Beerdigung, die die Familienbiographie einer ganzen Sippe prägt und nur schwer durch neue positive Erfahrungen überschrieben werden kann. Denn gerade in den klassischen Amtshandlungen treffen sich die Erwartungen aus der Breite der Mitglieder mit dem Auftrag der Gemeinde. Seit Jahrzehnten wissen wir durch die Kirchenmitgliedschaftsstudien der EKD von der hoch anzusetzenden Bedeutung der Kasualien für die „treuen Kirchenfernen“ (aus allen Schichten!). Es fällt uns noch immer schwer, mit ihnen angemessen umzugehen. Natürlich ist es schwer, in der Routine des Alltags immer präsent zu halten, dass das, was für uns als Hauptamtliche das Alltägliche und Normale ist, für die jeweils Betroffenen das Einmalige und Besondere ist, und gerade deshalb auch mit besonderer Aufmerksamkeit gestaltet werden sollte. Hier ist eine Qualitätsoffensive im Amtshandlungsbereich unerlässlich, denn auch das muss man sich eingestehen: die Konkurrenz schläft nicht. Andere Anbieter in Trauerfällen kennen wir schon seit langem und haben oft deren fehlende Qualität beklagt. Dass sie inzwischen jedoch mit erheblicher Kompetenz, kundenfreundlich und zugewandt arbeiten, lässt sich nicht nur auf den Lokalseiten unserer Zeitungen nachlesen. Darum gilt: Um der Menschen willen sollte Qualität ein Kennzeichen evangelischer Amtshandlungen sein.¹⁵

Ebenfalls wichtig in diesem Bereich sind Anregungen zu anlassbezogenem Handeln der Kirche:

- Mit Gottesdiensten – häufig im Freien an hervorgehobenen Orten – haben viele Gemeinden (zum Teil schon vor der Wende) den Himmelfahrtstag zu einem regelmäßigen regionalen Feiertag für Gemeindeglieder und ihre Gäste gemacht.
- Zum Valentinstag für neu und schon länger Verliebte sind ökumenische Angebote in Erfurt offensichtlich gut und öffentlichkeitswirksam angenommen worden, während der 20. Sonntag nach Trinitatis sich eben nicht als Ehesonntag durchgesetzt hat, wie es den Vätern der Perikopenordnung vorgeschwebt haben dürfte.
- Auch der „weltliche“ Festkalender bietet etwa am 1. Mai, am Weltkindertag, 3. Oktober, 9. November oder zur wiederauflebenden Kirmes neben den kirchlich hervorragenden Festen Gelegenheiten mehr zu bieten als Begleitmusik auf kirchlichen Instrumenten.

14 Rolf SCHIEDER: Gott im Theater. In: ZEITZEICHEN, Jg. 5 (2004), Nr. 9 (September), S. 30.

15 Die Badische Eintrittsstudie aus diesem Jahr hat jedenfalls dies gezeigt: eine erlebte gelungene Kasualie gehört mit zu den häufigsten Anlässen (!) für einen (Wieder-) Eintritt in die evangelische Kirche. 41% der Befragten geben als Anlass für ihren Eintritt an, dass sie eine Amtshandlung angesprochen hat. Vgl. dazu Rainer VOLZ: Massenhaft unbekannt – Kircheneintritte: Forschungsbericht über die Eintrittsstudie der Evangelischen Landeskirche in Baden (Kurzfassung von Michael NÜCHTERN). Karlsruhe 2005, S. 10.

- Schließlich laden die Kirchen bei großen öffentlichen Anlässen zu besonderen Gottesdiensten ein, z.B. anlässlich eines großen Festes (etwa zur Eröffnung der Fußball-WM 2006) oder zu Gottesdiensten anlässlich eines großen Unglückes (wie in Erfurt 2002 oder den Flut-Gottesdiensten 2004/2005). Sie nehmen hierbei die Aufgabe der öffentlichen Verkündigung in herausgehobener Weise wahr.

3.3 Erlebnisorientiert arbeiten!

Was in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vielerorts erfolgreich geschieht, dass erlebnisorientiert gearbeitet wird, dass für eindrückliche Gemeinschaftserlebnisse gesorgt und eine besondere Atmosphäre geschaffen wird, das muss sorgfältig bedacht und in der gemeinsamen Arbeit von Gemeinden, übergemeindlichen Gruppen und Kirche professionell gemacht werden. Es gehört ebenfalls zu den wichtigen und strukturell etablierten missionarischen Angeboten unserer Kirche, dass wir auch eine neue Kompetenz in der Organisation und Durchführung von sogenannten „Events“ gewonnen haben. Ich gebe zu, der Ausdruck ist nicht schön, aber in der Sache sind wir uns vermutlich einig. Es gibt eine ganze Reihe von kirchlichen Veranstaltungen, die Christen ihre Kirche als große Gruppe erleben lassen und damit eine Dimension des Glaubens. Die Langzeitwirkung und Nachhaltigkeit solcher Erlebnisse wird man sicher nicht überschätzen, aber auch nicht klein reden. Klassisches Beispiel für diese Arbeit ist der Deutsche Evangelische Kirchentag: Für die Biographie der nachwachsenden Generation sind diese zweijährigen Events – bisher vor allem für westdeutsche Jugendgruppen – glaubensprägend. Junge Menschen, die vielleicht als Konfirmanden/innen mit 14 Jahren erstmals einen Kirchentag besuchen und dann regelmäßig bis zum 20igsten Lebensjahr 3 - 4 dieser Großereignisse miterlebt haben, sind anders auf den Glauben ansprechbar als andere.

Auch auf regionaler und altersspezifischer Ebene entwickeln sich zunehmend „Kleinkirchentage“. Wie die aej (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland) regelmäßig deutschlandweite Jugendtage veranstaltet oder ähnlich weit ausgerichtete Treffen der Geistlichen Gemeindeerneuerung in Neufrankenroda viele Teilnehmer anziehen, so gibt es eine Fülle von Aktivitäten, die wir als Kirchenleitung häufig aber nicht immer besuchen können. Während die Landeskirchentage jedenfalls dort, wo ich sie im Osten beobachten kann, eher in Qualität und Quantität problematisch geworden sind, erfreuen sich Kreiskirchentage wachsender Beliebtheit und werden mit viel Freude und Energie betrieben.

3.4 Die Medienlandschaft öffnen und besiedeln!

Regelmäßig höre ich das Lob einer professioneller gewordenen Presse- und Rundfunkarbeit. Das freut uns. Denn wir dürfen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ruhig auch aus dem missionarischen Blickwinkel betrachten. Jeder Artikel, jeder Radio- oder Fernsehbeitrag hilft, das evangelische Profil in der Öffentlichkeit und damit in der Gesellschaft zu schärfen. Immer wieder einmal wird dieser Presse- und Öffentlichkeitsarbeit entgegengesetzt, dass diese Energie und diese Zeit stärker auf persönliche Begegnungen vor Ort verwendet werden sollten. Diese Alternative halte ich für falsch, denn wie die vielen geistliche Beiträge in den Wochenendausgaben der

Zeitungen und die Berichte im Lokalteil über kirchliche Ereignisse in den Ortsgemeinden nicht gegen die konkrete Arbeit mit den Gemeindegliedern aufgerechnet werden kann, sondern diese ergänzt und stärkt, so ist es auch auf der Landes- oder der Föderationsebene. Wir erreichen mit professioneller Pressearbeit viel mehr Menschen als mit Veranstaltungen und Gottesdiensten.

Nehmen wir einmal an, am Reformationstag besuchten in den Gemeinden der Föderation insgesamt so viel Menschen die Andachten und Gottesdienste wie sonst ein einem durchschnittlichen Sonntag in der Föderation. Dann wären das etwa 40.000 Gemeindeglieder. Wenn die Pressemitteilung zum Reformationstag gut läuft, erreichen wir 1,6 Millionen Menschen – etwa das Vierzigfache mit nicht einmal einem Prozent des Personalaufwandes. Wir müssten ein Vielfaches an Andachten und Gottesdiensten anbieten, um eine ähnliche Zahl von Menschen zu erreichen.

Wohlgemerkt: Die Pressearbeit soll keinen einzigen Gottesdienst und schon gar nicht das Gemeindeleben ersetzen. Aber sie kann Zielgruppen erreichen, die sonst kaum von Kirche und vom Evangelium hören würden. Deshalb versuchen die Pressestellen in Magdeburg und Eisenach bis in die letzten Winkel der Presselandschaft vorzudringen, also bis in die Anzeigenblätter, die BILD-Zeitung oder die Lokalradios. Schließlich haben alle Menschen verdient, vom Evangelium zu hören.

3.5 Für den (Wieder-)Eintritt werben!

In zwölf Landeskirchen haben in den vergangenen Jahren **Kampagnen zum Wiedereintritt** stattgefunden. Die weithin sichtbare und durchaus umstrittene „Kommunikations-Kampagne“ der EKD im Jahre 2002 („Was ist für Sie Ostern?“ „Wohin wollen Sie eigentlich?“) hat u.a. auch folgende zwei Einsichten erbracht: Zuerst gilt, dass die Evangelische Kirche hier noch eine Lerngeschichte vor sich hat, was die Dimensionen solcher einer Kampagne angeht. Man kann nicht mit einem Gartenschlauch deutschlandweit Glaubensblumen wachsen lassen! Oder nüchtern gesagt: wir müssten viel mehr Geld in die Hand nehmen, wenn wir wirklich präsent sein wollen. Nur ein Hinweis: Die EKD-Kampagne hat insgesamt 3 Millionen Euro gekostet, ein Betrag, der schon viele Kirchenmitglieder unerträglich erschien; die fast zeitgleich stattfindende evangelikal ausgerichtete Kampagne der amerikanischen DeMoss-Stiftung hat 30 Millionen Euro gekostet. Eine ernsthafte und womöglich sogar selbstkritische Auswertung ihrer Auswirkungen kenne ich nicht.

Zum anderen gilt: Regional konzentrierte Kampagne sind erfolgsversprechender; sie können auf die je spezifischen Bedingungen besser eingehen und können in der „Nachsorge“ deutlich gezielter arbeiten. Darum wurden seither die meisten Aktionen regional durchgeführt. Oft standen diese Aktivitäten im Zusammenhang mit der Einrichtung von Wiedereintrittsstellen. Ich erinnere an die Initiative zum Kircheneintritt „Treten Sie ein!“ des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Nürnberg vom Oktober 2001 bis Mai 2002, an der sich 178 Gemeinden beteiligten.¹⁶ Plakate, eine Hotline, eine kombinierte Brief- und Telefonaktion bei Ausgetretenen, ein Internetauftritt, Radio-Spots und besondere Veranstaltungen schufen eine erhebliche öffentliche Wahrnehmung. In dieser Zeit stiegen die Kircheneintritte um etwa 30%, während die Zahl der Austritte um ca. 10% sank.¹⁷

Nach der eindrucksvollen und aufwendigen Kampagne „Neu anfangen“ in Gera 2001 hat Thüringen erste Erfahrungen mit einer regional-flächendeckenden Kampagne im Osten gemacht. Von Bußtag 2004 bis Ostern 2005 hat die Kampagne „Sie werden

16 „TRETEN SIE EIN!": eine Initiative des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Nürnberg im Oktober 2001: Dokumentation und Auswertung, Nürnberg o.J. [2002]. Dort die folgenden Angaben.

17 Ebenda, 21 f.

erwartet“ stattgefunden. Es gab eine Plakatserie mit acht Motiven, einen Flyer mit Antwortmöglichkeit, eine Hotline, Anzeigenschaltungen und einen speziellen Internetauftritt. Den größten publizistischen Aufmerksamkeitsgewinn erzielten wir mit der Nachnutzung der mobilen (aufblasbaren) Kirche aus Württemberg, die an geeigneten Orten wie Neubauvierteln auf eine Leerstelle hinwies.

Zu den Ergebnissen und Erfahrungen hier nur so viel im Telegrammstil:

272 Menschen haben ihr Interesse am Wiedereintritt signalisiert, 232 verbindlich ihren Wiedereintritt erklärt, 73 sich zum Taufunterricht angemeldet. Zusätzlich haben ein Viertel aller Pfarrämter selbst Veranstaltungen zu der Aktion organisiert, z.B. mit Anschreiben an alle Ausgetretenen der vergangenen Jahre mit einem beigelegtem Flyer, mit einem Infostand auf dem Weihnachtsmarkt, mit einem Segnungsgottesdienst am Valentinstag, mit einem Gemeindeabend zum Thema, mit einem Kontaktabend mit dem Pfarrer und persönlicher Einladungsaktion oder mit einer musikalischen Veranstaltung.

3.6 Die größer gewordenen „Kontaktflächen“ nutzen!

a) Die Chancen geöffneter Kirchen

Viele Menschen bilden sich ihre Anschauung von Kirche nicht oder jedenfalls nicht primär über den persönlichen Kontakt in einer Ortsgemeinde. Kirche ist für sie eher ein Konglomerat aus Medienberichten, punktuellen Begegnungen mit kirchlichen Einrichtungen und selektierten Angeboten „bei Gelegenheit“. Umso mehr gilt es, diese Gelegenheiten bewusst und einladend wahrzunehmen. Erfreulich ist darum, dass im evangelischen Raum in den vergangenen Jahren die Kirchengebäude insgesamt wieder stärker in den Blick geraten sind – und dass auch jenseits der Gottesdienstzeiten: „Verlässlich geöffnete Kirchen“ zum Besuch und zum stillen Gebet einladen. Sie tragen dazu bei, dass das Vorurteil, eine evangelische Kirche unterscheide sich von einer katholischen dadurch, dass sie in der Regel geschlossen sei, mehr und mehr widerlegt wird.

Ich sage "mehr und mehr". Das markiert lediglich einen Anfang. Wir haben in der Föderation 3.800 Kirchen und Kapellen. Als verlässlich geöffnet – also mit Signet und Brief und Siegel – sind bisher in der Thüringer Landeskirche 40 und in der Kirchenprovinz Sachsen 51 Kirchen ausgewiesen. Das sind 2,4 % unserer Kirchen. Ich weiß, dass darüber hinaus Kirchen geöffnet sind, die kein Signet tragen und es nicht beantragt haben. Es wäre wichtig, wenn durch das Signet und die damit verbundene Werbung mit Hilfe einer Kirchenlandkarte – ob auf Papier oder Internet – die Besucherzahlen und die der Touristen der Region steigern. "Mehr und mehr" heißt also auch: Es sind noch lange nicht genug Kirchen, die das Signet "verlässlich geöffnet" tragen. Wir sollten uns dafür in der Kirchenleitung ein realistisches Ziel setzen: Ob wir bis Ende 2006 den Anteil auf 4 bis 5 % erhöhen können, wird zu prüfen sein. Das kann ich nicht hier vorwegnehmen. Aber in die Richtung sollten wir in den Gemeinden wirken.

Die **Citykirchen- bzw. Stadtkirchenarbeit** ist in den letzten Jahren in Deutschland zunehmend mehr von einer Ortsangabe zu einem kirchlichen Handlungskonzept geworden. Denn Citykirchen sind „Orte, an denen die Stadt atmet“. Sie sind eben nicht nur Gemeindekirche (im engeren Sinne), sondern auch Veranstaltungskirche, Angebotskirche, Profilkirche, Bürgerkirche, Konzertkirche und Kulturkirche. Dass

sie das auch im qualifizierten Sinne sein können, setzt einen bewussten Umgang mit ihrer jeweiligen Tradition und Stärke – sei es die Kirchenmusik oder die profilierte Predigttradition – voraus, der auf eine Konzeptentwicklung zielt, die das herkömmliche Kirchturmdenken überwindet und danach fragt, welche Kirche die Stadt braucht. Der Ensemble-Gedanke wird immer wichtiger als Leitbegriff für die Angebotsgestaltung einer ganzen Stadtregion.

Dass Kirchengebäude – auch und gerade auf dem Lande – nicht einfach nur der (Kern-) Gemeinde gehören, zeigt das Entstehen zahlreicher Initiativen und Fördervereine, die sich für den Erhalt der Kirche im Dorf stark machen. Man will „seine Kirche“ eben nicht einfach verfallen lassen – auch wenn man sie nicht regelmäßig zum Gottesdienst aufsucht. Ob in Bezug auf dieses Engagement die Berührungspunkte derer, die schon immer treu zur Kirche stehen, nicht manchmal größer sind als die derjenigen, die jetzt neu Herz, Hand und Portemonnaie für ihre Kirche entdecken? Welches missionarische Potential liegt in dem gemeinsamen Einsatz der so Verschiedenen zum Erhalt eines Kirchengebäudes?

b) Herausforderungen durch die diakonische Arbeit und die Sonderseelsorge

Eine der größten Kontaktflächen zu den Kirchen stellen wohl nicht nur im Osten Diakonie und Caritas dar. Das gilt in unseren Breiten sowohl für die Mitarbeiterschaft wie für die Klienten und Patienten. Wenn es den Verantwortlichen und Mitarbeitern gelingt, die hohe Fachlichkeit mit einer klaren christlichen Haltung zu verbinden, kann Christsein vor allem in der Zuwendung zum einzelnen Menschen praktiziert und durch verkündigende Elemente interpretiert werden. Angesichts der Übernahme großer Einrichtungen durch die christlichen Wohlfahrtsverbände erhebt sich zunächst auch die Frage: Was tun wir als Diakonie und verfasste Kirche für die Vielzahl der Mitarbeitenden, die keiner christlichen Kirche angehören? Aus einer ganzen Palette, die demnächst in der Kirchenleitung der EKM beraten und beschlossen werden soll, greife ich eine einzige Maßnahme heraus. Im Diakonischen Werk werden seit einiger Zeit Impulstage für neu eingestellte oder übernommene Kolleginnen und Kollegen veranstaltet. In diesem Jahr fand er unter dem Motto: „Der Nächste bitte! Heute sind Sie ,dran!“ im Arnstädter Theater statt. 300 Teilnehmer erlebten ein spannendes Programm bis hin zu einer evangelistisch geprägten Rede von Pfarrerin Monika Deitenbeck-Goseberg. Im abschließenden Gottesdienst nahmen auch reihenweise Nichtchristen die Gelegenheit eines persönlich zugesprochenen Segens wahr. Die Reaktionen der Betroffenen hoben mehrfach heraus, dass sie diese Form der Zuwendung bei keinem anderen Arbeitgeber erlebt hätten.

Polizei- und Notfallseelsorge sind für mich Beispiele aus dem großen Feld der Sonderseelsorge, in dem die kirchliche Arbeit in einem radikal entkirchlichten Umfeld langsam aber sicher an Zustimmung und Bedeutung gewinnt.

c) Herausforderungen durch pädagogische Angebote

Ein ganz anderes Feld betreten wir mit dem erfreulichen Nachweis, dass evangelische Schulen insgesamt zu den qualitativ besseren Schulen in Deutschland gehören.¹⁸ Und es ist kein Geheimnis, dass sich auch die evangelischen Kindertagesstätten gerade auch bei Nichtkirchenmitgliedern großer Beliebtheit erfreuen. Diesem Befund gilt es durch das (weitere) Bemühen um die Qualität des Angebotes zu entsprechen. Das bedeutet zuallererst: in die Mitarbeitenden investieren, in ihre Sprach- und Auskunfts-fähigkeit in Glaubenssachen. Die Familie allein ist mit der Weitergabe des Glaubens und des Wissens über den Glauben weithin überfordert. Gezielte Anstrengungen in Bezug auf die Vermittlung elementaren Wissens und elementarisierter Frömmigkeitsformen sind angesichts des fortschreitenden Traditionsabbruchs unerlässlich. Wenn aber alle Arbeitsformen zwischen Taufe und Konfirmation zusammen wirken, gelingt es leichter, eine Basis zu schaffen, um Lebenswege in der Perspektive des Glaubens zu begleiten.

Unter der Überschrift „Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet“ hat der Rat der EKD 2004 in einer Erklärung festgestellt: „Stand in den evangelischen Kindertagesstätten bis vor einigen Jahren vor allem das diakonische und sozialpädagogische Profil im Vordergrund, so ist heute zunehmend deutlich geworden, dass evangelische Kindertagesstätten wesentlich Bildungseinrichtungen mit einem eigenen Bildungsauftrag sind. Dazu gehört vor allem das Bemühen um eine frühe Förderung aller Kinder in allen Dimensionen einer kindgemäßen Bildung. Religiöse Erziehung hat darin einen selbstverständlichen Platz. Evangelische Kindertagesstätten müssen auch, ja, vor allem, Orte religiöser Bildung sein. Daraus ergibt sich, dass ein wesentliches Kennzeichen evangelischer Kindertagesstätten ihre religionspädagogische Arbeit mit Kindern ist. Sie eröffnet den Kindern, unabhängig von dem religiösen Hintergrund, den sie mitbringen, eine spezifische christliche Daseins- und Handlungsorientierung und lädt sie zu einer konstruktiven und eigenständigen Beschäftigung mit dem christlichen Glauben ein.“¹⁹

Im Jahre 1990 gab es auf dem Gebiet der Thüringer Landeskirche 16 Evangelische Kindergärten, heute sind es achtmal so viele.²⁰ Bedenkt man, dass man über ein Kindergartenkind letztlich ja auch die Eltern und Großeltern erreichen kann, so wird klar, welche große Chance sich hier bietet, den christlichen Glauben bekannt zu machen.

Zum Religionsunterricht hier nur eine Beobachtung. Es ist dank energischer Bemühungen Anfang der 90er Jahre in Thüringen gelungen, den Religionsunterricht so einzuführen, dass an ihm etwa 1/3 eines Jahrgangs teilnimmt. Dabei beteiligen sich – oft, aber nicht immer auf Wunsch der Eltern – etwa 30% Ungetaufte an diesem Unterricht. Wo es uns gelingt, diesen Unterricht ansprechend zu gestalten (das ist leider auch durch äußere Umstände nicht immer der Fall), erreicht er nicht nur sein Hauptziel, christlichen Glauben besser zu verstehen, sondern lassen sich auch Menschen gewinnen und Kinder bzw. Jugendliche taufen.

18 Ca. 5 Prozent aller Schülerinnen an Realschulen und 7,5 Prozent der Gymnasiasten in Deutschland besuchen konfessionelle Privatschulen. Insgesamt gehen ca. 70.000 Schülerinnen und Schüler in Deutschland auf evangelische Schulen. „Evangelische Schulen vertreten (wie auch katholische) den Anspruch, sich von staatlichen Schulen zu unterscheiden. Bei aller Heterogenität, die zwischen diesen Schulen besteht, lassen sich drei gemeinsame Anliegen in der pädagogischen Arbeit ausmachen: Es ist erklärtes Ziel, in besonderem Maße zur Qualifikation junger Menschen beizutragen. Zweitens wird besonderer Wert auf ein diakonisches Bildungsverständnis, d.h. auf eine umfassende Sozialerziehung gelegt. Das dritte Ziel ist die Milieubindung: **Konfessionelle Schulen haben in einer Zeit der zunehmenden Entkirchlichung den Anspruch, einen Ort zu verkörpern, der den Glauben stärkt.**“ (Prof. Dr. Annette Scheunpflug). In diese Untersuchung war auch das Christliche Gymnasium in Jena einbezogen. Die Ergebnisse dort sind ein Ausweis vorzüglicher Arbeit von Lehrern, Eltern und Förderverein.

19 WO GLAUBE WÄCHST UND LEBEN SICH ENTFALTET: der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen: eine Erklärung des Rates der Evangelischen Kirchen in Deutschland. Gütersloh 2004, Kapitel 15 („Zusammenfassung und Ausblick“), These 3.

20 Nimmt man die Zahl der Kindergartenplätze, so ergibt sich sogar eine Verelffachung: 1990: 621, 2004: 7042 Plätze in Evangelischen Kindergärten auf dem Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. www.stiftungsenfkorn.de.

Ich hoffe sehr, dass die gegenwärtig intensiven Bemühungen um bessere Regelungen für den Religionsunterricht in staatlichen Schulen in Sachsen-Anhalt erfolgreich verlaufen.

Glaubenskurse und Taufkatechese

Ein Kernstück des Gemeindeaufbaus und der Lebensbegleitung stellen die Glaubenskurse dar, die in den vergangenen Jahren eine weite Verbreitung gefunden haben. Bei aller unterschiedlichen Ausprägung in Stil und Inhalt ist ihnen die Absicht gemeinsam, Erwachsene zum Glauben einzuladen und im Glauben (neu) zu vergewissern. Man könnte – sofern sie sich an Kirchenmitglieder wenden – von einer nachgeholten kirchlichen Sozialisation sprechen, mit der dem Traditionsabbruch und der fehlenden Glaubensweitergabe in den Familien begegnet werden soll. Dabei kann der Akzent stärker auf der lehrhaften Vermittlung oder einer existenziellen Hinführung liegen.

Die in den letzten Jahren in Deutschland am häufigsten durchgeführten Kurse sind das Seminar „Christ werden – Christ bleiben“ (mehrere Tausend Kurse mit mehr als 100.000 Teilnehmenden) und der ursprünglich in der Anglikanischen Kirche entwickelte „Alpha-Kurs“, der in über 600 Gemeinden regelmäßig stattfindet. Zu den deutschlandweit verbreiteten Kursen gehören auch die bei der AMD angesiedelten Kurse wie „Stufen des Lebens – Religionsunterricht für Erwachsene“ und „Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens“, sowie der Kurs „Spiritualität im Alltag“ des Gemeindegelbes Celle. Die Nachfrage zeigt: Menschen nehmen das Angebot wahr, sich in einer Kompakteinführung an einer überschaubaren Anzahl von Abenden mit Grundfragen des Glaubens und Lebens auseinander zu setzen. Sie erfahren geistliche Vergewisserung und erleben Zugänge zum Haus des Glaubens, die ihnen bisher verschlossen waren. Dabei bietet das breite Spektrum der Kurse, auf das Gemeinden zurückgreifen können, die Möglichkeit, den jeweils für die eigene Gemeindeprägung passenden Kurs zu finden.

Gibt es auf dem Gebiet der Glaubenskurse inzwischen also eine reichhaltige Palette, so fehlt im Bereich der Taufkatechese etwas Vergleichbares. Das ist um so erstaunlicher, als die Zahl der Erwachsenentaufen in Deutschland ebenso hoch ist wie die der Wiedereintritte (jeweils etwa 23.000 pro Jahr). Muss man also vermuten, dass die jeweilige Taufvorbereitung höchst individuell erfolgt? Dabei wäre doch gerade der gemeinsame Weg in einer Katechumenengruppe ein Beitrag zur Stärkung des evangelischen Kirchen-Bewusstseins. Die katholische Weltkirche hat ihren Katechumenat. Selbst wenn wir den nicht einfach kopieren können oder wollen – es ist auch beeindruckend, auf welchem Niveau sich unsere Schwesterkirche dem Thema „Taufvorbereitung für Erwachsene“ widmet.

Im Umfeld einiger Wiedereintrittsstellen gibt es inzwischen regelmäßig angebotene Taufkurse für Erwachsene, die erst bei ihrem Besuch in der Wiedereintrittsstelle erfahren, dass man als Nichtgetaufte/r nicht einfach in die Kirche eintritt wie in einen Verein. An diese lokalen Erfahrungen mit Taufkursen könnte eine Entwicklung eines Taufkurses anknüpfen. Es wird dafür zur Zeit eine Kooperation zwischen dem Gemeindegelbes in Celle der VELKD und der EKD geprüft. Nicht zuletzt die Situation in der EKM, aber auch die in den westdeutschen Großstädten macht die Entwicklung eines Taufkurses für Erwachsene dringend. Dabei dürfte dieser nicht nur kognitiv angelegt sein, sondern müsste auch erfahrungsbezogene und gottesdienstlich-liturgische Elemente beinhalten.

4. Schluß

Es wären hier noch viele andere Arbeitsfelder mit ihren missionarischen Herausforderungen zu nennen. Ein solcher Bericht mit Beispielen erzeugt oft einen „Gruppenbildeffekt“. Jeder fragt verhalten oder energisch: „Bin ich gut getroffen?“. Das konnte ich leider nicht leisten, so sehr es jeder Bereich verdient hätte, einzeln auf seine missionarischen Aufgaben und Leistungen hin genau angeschaut zu werden.

Kirchenmusik und Erwachsenenbildung gehören etwa zu den Arbeitsfeldern, die heute nicht zu ihrem Recht gekommen sind. Jeder von uns weiß, wie sehr z. B. klassische Aufführungen und Kindermusicals je auf ihre Weise einem kirchenfremden Publikum Raum und Anliegen der Kirche näher bringen können, und dass wesentliche Verständigungsprozesse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern nur auf dem Boden der evangelische Akademien erreicht werden konnten. Darum würde ich es begrüßen, wenn jeder Arbeitszweig unserer Kirche in den kommenden Strukturdebatten möglichst präzise beschreibt, welchen Beitrag er auf seinem Feld erbringen und sichtbar machen will.

Doch alle kirchlich Engagierten, von den Ehrenamtlichen bis zu den Hauptamtlichen, machen eine Grunderfahrung, die Wolf Krötke so auf den Punkt gebracht hat: „Die Menschen haben die Kirche massenhaft verlassen, sie sind aber nur als einzelne zurückzugewinnen.“

Was unterscheidet also unsere Situation von der, die Bischof Werner Krusche vor Jahrzehnten auf ihre missionarischen Chancen befragte?

Ich will es so formulieren: Die neue wichtige Aufgabe für die Kirchgemeinden und für die, die in ihnen Verantwortung übernehmen, ist es, die größer gewordenen Kontaktflächen und die vielfältigen Kooperationsmöglichkeiten zu nutzen. Zuerst und zuletzt natürlich die innerkirchlichen: Wir brauchen verstärkt die Zusammenarbeit mit den evangelischen Kindergärten und Schulen aber auch mit den Religionslehrerinnen und -lehrern, ebenso den Austausch und das Miteinander mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus den diakonischen Einrichtungen und Werken.

Schließlich sollten die hier und da vorhandenen Kontakthindernisse zu den Kommunen, zu den Vereinen und bürgerschaftlichen Initiativen, mit denen uns gemeinsame Anliegen und Interessen verbinden, überwunden werden.

Zuletzt das mir Wichtigste: Wir sollten das Feiern von Erfolgen kultivieren! Eine Erwachsenentaufe in einer Gemeinde kann und darf ein besonders Fest zur Folge haben. Kreative Gemeinden, die die verengenden Milieugrenzen zu überwinden vermögen, sollen von uns öffentlich gewürdigt werden. Ebenso sollten Kirchenkreise, die es schaffen, die unvermeidliche Regionalisierung so zu gestalten, dass daraus missionarische Chancen wachsen, landeskirchenweit sichtbar gelobt werden. Wir haben als evangelische Kirche heute kaum noch Möglichkeiten, diese Erfolgsmodelle finanziell zu stärken, aber die sichtbare Anerkennung durch die Gesamtkirche ist nicht nur ein kleiner Trost, sondern hätte einen doppelten Vorteil: Die Betroffenen erfahren Anerkennung, und alle anderen können eine Vorstellung davon bekommen, in welcher Richtung wir gemeinsam zukunftssträchtige Entwicklungen suchen. Denn das ist doch unbestreitbar auch in der Zukunft unsere kirchenleitende Verantwortung: Eine offene und öffentlichkeitswirksame, eine einladende und Heimat gebende Kirche zu fördern, damit Gottes barmherziges und kritisches Wort ausgerichtet werden kann an alle Menschen. Denn: „Gott hat uns eine Botschaft anvertraut, die die Mühseligen und Beladenen erquickt und die Starken davor bewahrt, sich von Leistung und Erfolg ein erfülltes Leben zu versprechen. Diese Botschaft wollen wir weitersagen, mit dieser Botschaft werden wir gebraucht.“²¹

21 Kundgebung der 9. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 4. Tagung [1999 in Leipzig] zum Schwerpunktthema. In: REDEN VON GOTT IN DER WELT: der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend / hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Auftrag des Präsidiums der Synode. Frankfurt/Main 2000, S. 36.